

Zukunft des Sammelns. Marie Luisa Allemeyer von der Universität Göttingen, Ulrich Raulff vom Literaturarchiv Marbach und Ulrich Schneider, der Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, erklären, was sie aufbewahren – und was nicht.



Die Sprache der Dinge verstehen

Marion Koch

Welche Dinge sind Kulturgut und sollten deshalb von Museen, Archiven und Bibliotheken erhalten werden? Welche Rolle kann dabei die Digitalisierung spielen? Darum ging es bei einer Tagung im Bundesforschungsministerium in Berlin.

▶ Sollte man das wirklich aufheben? Eine in Alkohol eingelegte hundertjährige Ananas? Scherben, die seit Jahrzehnten in den archäologischen Archiven verstauben? Oder alte Lehrbücher, die in Hochschulbibliotheken etliche Regale füllen und wahrscheinlich nie wieder in die Hand genommen werden? Was ist es wert, der Nachwelt zu erhalten? Was sollte man „deaktivieren“, ab in den Müll damit, um wieder Platz zu schaffen in den übervollen Magazinen?

In erster Linie betrifft das Thema Museen, Archive und Sammlungen, aber auch Bibliotheken als Literatur- und Medienversorger stehen immer wieder vor dieser Entscheidung. Bücher, Kunstwerke, Maschinen, Alltagsgegenstände, Handschriften oder Drucke – was macht sie zu Kulturgütern, nach welchen Kriterien sollte man sie aufbewahren? Und welche Möglichkeiten eröffnet es Sammlern, Forschern und Kuratoren, dass sie sich heute viele dieser gesammelten Objekte auf ihren Bildschirm holen, dort bearbeiten und auch präsentieren können? Auf diese Fragen suchten rund 200 aus ganz Deutschland angereiste

Vertreter kultureller Einrichtungen Ende Mai in Berlin bei einer Tagung im Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) nach Antworten.

Die Zukunft des Sammelns

Sie sind Experten auf diesem Gebiet und eingeladen, über die „Zukunft des Sammelns“ zu sprechen. Auf dem Podium sitzen der Direktor des Deutschen Literaturarchivs Marbach (DLA), Prof. Ulrich Raulff, die Direktorin der Zentralen Kustodie der Universität Göttingen, Dr. Marie Luisa Allemeyer, und Prof. Dr. Ulrich Schneider, der Direktor der gerade vom Bibliotheksverband zur Bibliothek des Jahres 2017 gekürten Universitätsbibliothek Leipzig.

„Wir sammeln in die Zukunft hinein, denn wir sind dazu da, Texte und Dokumente der neueren deutschen Literatur zu sammeln, aufzubewahren und zu erschließen“, erklärt DLA-Direktor Raulff. Man nehme allerdings auch nicht alles an, was dem Archiv angeboten werde. Ob ein Nachlass sammlungswürdig sei, werde nach bestimmten Parametern entschieden.

Das DLA verfügt über 400 Nachlässe von Schriftstellern und Gelehrten, über die Archive literarischer Verlage wie Suhrkamp und den Insel Verlag, über Handschriften, Bücher, Bilder und Alltagsgegenstände. Und wächst stetig weiter. Die Kapazitäten der Magazine seien ständig am Anschlag. Deshalb habe man vor ein paar Jahren ein Außenmagazin eingerichtet. „Wie können wir unseren ständig wachsenden Bestand lagern? Und wo ziehen wir die Grenzen unseres Wachstums? Das sind die wichtigen Zukunftsthemen unserer Einrichtung“, sagt Raulff.

Die Digitalisierung erleichtere den Alltag des Archivs. „Sie macht den Zugriff auf Werke einfacher und Wege unnötig. Die Werke sind leicht auffindbar und die Originale werden geschont“, sagt er. Dennoch könne man nicht auf die Originale verzichten. „Wer weiß schon, was in Zukunft mit den Digitalisaten passiert.“ Gearbeitet werde dagegen in der Regel mit den digitalisierten Objekten. Das Nutzen von Originalen sei vor allem privilegierten Besuchern vorbehalten.

Die in Alkohol eingelegte Ananas, ein sogenanntes „botanisches Nasspräparat“, ist eines der Beispiele, das Marie Luisa Allemeyer, die Direktorin der Zentralen Kustodie der Universität Göttingen, aufgreift, um zu beschreiben, welche überraschende Dinge sich in den Beständen der über 70 Universitätssammlungen finden. Derzeit werden sie in einer campusweiten Datenbank erfasst und über ein Internetportal frei zugänglich gemacht.

Dank der fach- und ortsunabhängigen Recherche im Portal könnten dann natürlich weiterhin die Botaniker mit der Ananas arbeiten, aber auch Wissenschaftshistoriker haben Zugriff auf die über hundertjährige Frucht. Nicht zuletzt kann sie von Kuratoren in aktuellen Ausstellungen eingebunden und somit zur Wissenschaftskommunikation genutzt werden – und zwar nicht in Form einzelner Projekte, sondern kontinuierlich, im Rahmen des „Forum Wissen“, einem offenen Haus der Wissenschaft. Hier soll „objektbasierte Forschung und Lehre“ stattfinden und die Öffentlichkeit Einblicke in das „System Wissenschaft“ erhalten, sagt Allemeyer.

Das Haus soll nicht dafür stehen, Wahrheiten zu postulieren. In wechselnden Präsentationen wird hier anhand von Sammlungsobjekten vielmehr gezeigt, auf welchem Wege Wissenschaftler zu ihren Erkenntnissen gelangen. Bei dem Konzept und auch bei der Umsetzung arbeitet die Göttinger Universitätsbibliothek mit, erklärt Allemeyer. Es sei die richtige Zeit für ein solches Projekt, denn auf diese Weise setze man Fake News etwas entgegen, zeige, wie Tatsachen hergeleitet werden, und welche Methoden es gebe, ein Thema zu erforschen. Die Eröffnung ist für 2019 geplant.

„Auch unser Bestand wächst“, sagt der dritte auf dem Podium, der Direktor der Universitätsbibliothek Leipzig, Ulrich Johannes Schneider. 5,5 Millionen Printmedien sind im Katalog der Bibliothek angezeigt. Neue Werke werden angeschafft, wenn sie in den Sammlungskontext passen. „Für Neuerwerbungen muss nicht einmal mehr Lagerfläche her. Durch die Digitalisierung werden regelmäßig Kilometer an Regalen frei“, erklärt Schneider.

Außerdem deaktiviere die Bibliothek in jedem Jahr mehrere Tausend Bände, zu einem großen Teil alte Lehrbücher. Eine gute Sammlungspolitik ist aus seiner Sicht eine Verknappungspolitik. „Ein gutes Archiv entscheidet sich an seinen Grenzen“, sagt er.

Nachlässe lehne die Bibliothek so gut wie immer ab. Fast jede Woche werde dem Haus eine Professoren-sammlung angeboten. „Doch wozu brauchen wir noch das 15. Exemplar einer kommentierten Ausgabe von Homers Ilias?“, sagt Schneider. Vielleicht seien solche Werke noch für Forscher interessant, die wissenschaftliche Praktiken des Arbeitens erkunden. Doch dazu sei das Aufbewahren von Dubletten zu teuer und gegenüber den Unterhaltsträgern der Bibliothek nicht zu rechtfertigen.

Ist Schneider nicht sicher, ob ein Werk des Aufhebens wert ist, setzt er sich mit Fachleuten zusammen, hört sich an, was etwa Botaniker oder Historiker dazu sagen. Auch hier gelte wieder: „Gibt es einen Kontext zu einer unserer Sammlungen, rechtfertigt das kleine Rettungsaktionen“, sagt er. Sammeln heißt für Schneider auch immer, Medien auszuwählen, die eine hohe Wahrscheinlichkeit haben, ausgeliehen zu werden. 90 Prozent des Bestandes der Bibliothek werde, was ganz üblich sei, nicht genutzt. Anders als Museen seien Bibliotheken aber dazu geschaffen, Zugänge zum gesammelten Wissen zu ermöglichen.

Sammlungskriterien zu entwickeln findet der Bibliotheksdirektor schwierig – und auch fragwürdig. Denn die Geschichte lehre, dass in der Vergangenheit Sammler ganz speziell gesammelt hätten, oft nach sehr eigenwilligen Kriterien. Und dass man erst nach Jahrhunderten den Wert der Sammlung erkannt habe. Und welche Sprache spreche ein erhaltenes Objekt, was könne es uns noch über sich und seine Zeit verraten, wenn es nicht mehr in seinem Nutzungskontext stehe?

Kultur digitalisiert

Auf dem Tagungsprogramm steht auch das Thema „Digitalisierung von Kulturgütern und ihre Bedeutung für das Sammeln und Erforschen von Dingen“. Auf der Bühne nehmen Platz: Georg Hohmann vom Deutschen Museum digital in München, der Direktor

des Vorderasiatischen Museums in Berlin, Prof. Markus Hilgert, Dr. Cornelia Weber, die Leiterin der Koordinierungsstelle für wissenschaftliche Universitäts-sammlungen vom Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik, und Nienke van Schaverbeke von der digitalen Bibliothek „Europeana“.

Am Ende kommt ein virtueller Rundgang durch das Deutsche Museum heraus, ein digitales Porträtarchiv oder Nachlässe, die man per Mausclick auf den Rechner oder das Handy holen kann. Doch bis es so weit ist, hat das Deutsche Museum digital alle Hände voll zu tun. „Wir bekommen ein Konglomerat aus Bildern, Tönen, Texten oder Videos zum Digitalisieren und überlegen, wie wir etwas daraus machen können“, sagt Georg Hohmann. Den Objekten werde dann erst einmal digitales Leben eingehaucht. Sie werden in einem bestimmten Datenformat abgespeichert, ihnen wird ein Name gegeben und ein Zuhause, eine URL, unter der sie auffindbar sind.

Dann entlassen die IT-Experten sie in die Freiheit, in das Worldwideweb, wo jeder Nutzer über die Seite des Museums kostenlos auf sie zugreifen und sie sogar inhaltlich oder technisch weiterentwickeln und entsprechende Vorschläge an das Museumsteam senden kann. „Sind die Dinge erst einmal im Netz, passiert etwas mit ihnen, was sich nicht voraussagen lässt“, sagt Hohmann.

Der Archäologe Markus Hilgert erklärt, was Einrichtungen im Vorhinein gut durchdenken sollten, wenn sie Sammlungen zu digitalisieren planen. Zunächst gelte es, sich die Folgen bewusst zu machen, zu berücksichtigen, dass die Mitarbeiter andere Kompetenzen benötigen, dass man Wege finden muss, solche Projekte zu finanzieren, herausfinden sollte, welche Technik am besten geeignet ist, um der Spezifität von Objekten gerecht zu werden. Außerdem gelte es, zu erkennen, welche neuen Türen sich öffnen, um die Bedeutung der gesammelten Güter zu vermitteln. Wie lassen sich virtuelle Welten wie Augmented Reality nutzen, um Objekte spannend in Szene zu setzen?

„Durch die Digitalisierung werden wissenschaftliche Sammlungen und Objekte entfesselt und entgrenzt“, sagt Cornelia Weber vom Helmholtz-Zentrum. Es gebe mehr als 1000 Universitätssammlungen in Deutschland, die für Forschung und Lehre bundesweit genutzt werden können, ein breites Spektrum zum Beispiel an Präparaten von Pflanzen, Tieren und Menschen, an Gesteinen und Mineralien, Proben von Drogen und Farben, Gemälden, Skulpturen und Grafiken.

Bis es so weit ist, und alle Sammlungen tatsächlich online zugänglich sind, dürften Jahre vergehen. Bisher sind von einem Viertel der Sammlungen Objekte digital zugänglich. Irgendwann aber werde es eine

weltweite Datensammlung geben, mit der jeder Nutzer arbeiten könne, prophezeit Weber. Open Data, frei zugängliches Wissen, mache wissenschaftliche Daten kollektiv erschließbar, ermögliche es, sie in thematische Zusammenhänge zu stellen und sie fächerübergreifend zu untersuchen. Auf der Welt verteilte Objekte könnten virtuell zusammengeführt werden. „Hier eröffnen sich ganz neue Dimensionen“, sagt Weber. Doch auch solche Datenpools haben Grenzen: „Sammlungen werden nie komplett abbildbar sein, etwa weil die spezifische Materialität von Objekten sich digital nicht wiedergeben lässt“, erklärt sie. Außerdem gebe es rechtliche Schranken und auch ethische Gründe, die dagegen sprächen, bestimmte Objekte ins Netz zu stellen.

Was daraus werden kann, wenn europäische Institutionen ihre digitalen Sammlungen zusammentragen, berichtet Nienke van Schaverbeke von der virtuellen Bibliothek „Europeana“, einer frei zugänglichen europäischen Internet-Bibliothek, die das wissenschaftliche und kulturelle Erbe Europas von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart präsentiert. Mehr als 53 Millionen Kunstwerke, Artefakte, Bücher, Videos und Audios aus ganz Europa kann man auf der Europeana-Seite abrufen. Nutzer können in wissenschaftlichen Sammlungen stöbern, durch virtuelle Ausstellungen wandern oder sich über den „Ersten Weltkrieg“ informieren. Die deutschen Beiträge werden von der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) gesammelt.

Zu den großen Herausforderungen für die Bibliothek gehöre es, die gesammelten Daten in einen inhaltlichen Kontext zu stellen, sagt van Schaverbeke. Außerdem sollen Nutzer mehr als bisher mit den präsentierten Inhalten interagieren. So wie zum Beispiel im Projekt „Transcribe“, in dem Besucher sich durch 100 Jahre alte Texte lesen und sie transkribieren können. Gebündeltes europäisches Wissen, ausgewählte, ins Netz gestellte Sammlungen, die thematisch aufbereitet werden für Wissenschaftler, Lernende und Menschen, die Spaß daran haben, im digitalen Angebot zu schmökern – die Open Data-Zukunft hat längst begonnen. ■



Marion Koch

Freie Journalistin, Redakteurin,
Dozentin
marionkoch@email.de